

# 1. Eine moralische Erklärung ökonomischen Verhaltens – Adam Smith

Ohne Zweifel ist Adam Smith einer der bedeutendsten Wirtschaftstheoretiker aller Zeiten. Joseph Schumpeter bezeichnet sein ökonomisches Hauptwerk, den „*Wohlstand der Nationen*“<sup>26</sup> (1776) neben der „*Entstehung der Arten*“ von Charles Darwin, gar als erfolgreichstes wissenschaftliches Buch, das die Welt je gesehen hat.<sup>27</sup> Fragt man jedoch nach der Rolle, die Smith in der ökonomischen Theoriegeschichte spielt, erhält man die unterschiedlichsten Antworten. Für die einen ist Adam Smith der erste Ökonom, der die Wirtschaft losgelöst von moral- und gesellschaftsphilosophischen Fragen betrachtet hat, weshalb er in ihren Augen für die heute bestehende Diskrepanz zwischen Ökonomie und Ethik verantwortlich gemacht werden kann.<sup>28</sup> Für die anderen ist Adam Smith der letzte Moralphilosoph, der sich auch als solcher mit den Fragen der Wirtschaft auseinandersetzte, weswegen er unter diesen Interpreten als letzte moralische Bastion der Politischen Ökonomie gilt.<sup>29</sup>

Die erste Antwort wird meist aus zwei Gründen gegeben: Zum einen weil Adam Smith mit seinem WN einen Wendepunkt in der ökonomischen Ideengeschichte markiert.<sup>30</sup> Er war der erste Theoretiker, der die aristotelische Trias der praktischen Philosophie von Politik, Ethik und Ökonomie auflöste, woraufhin die Politische Ökonomie<sup>31</sup> zu einer unabhängigen Disziplin avancierte. Stand bei

---

26 Smith, Adam, *Der Wohlstand der Nationen*, Hrsg. Recktenwald, C., München 2003. Der Titel des Werks wird im Folgenden mit WN abgekürzt.

27 Vgl. Schumpeter 2009.

28 Diese Auffassung basiert vorwiegend auf der Smith-Interpretation von Gustav Schmoller. In Schmollers Augen war Adam Smith ein „Deduktionist“ und „Materialist“ der mit seiner Wirtschaftstheorie die Ökonomie von allen politischen und moralischen Bezügen ablöste und einen skrupellosen Wirtschaftsliberalismus propagierte. Vgl. Schmoller, Gustav, *Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre*, Bd. I u. 2, Leipzig 1919.

29 So bspw. Manstetten: „*Die Position aus der heraus Smith über die Wirtschaft schreibt, ist die des Philosophen[...]. Aus dieser philosophischen Perspektive aber ist sein Werk[...]. Eine Art philosophische Apologie der Wirtschaft*“. Vgl. Manstetten 2000.

30 Vgl. Polanyi, Karl., *Aristotle discovers the economy*, in: *Primitive, Archaic and modern Economies*, Essay of K. Polanyi, Hrsg. Dalton, George, Boston 1971.

31 Allein der Begriff „Politische Ökonomie“ bezeichnet bereits eine Abkehr vom aristotelischen Denken. Die Aufgabenbereiche von Politik und Ökonomie, die bei Aristoteles strikt getrennt

Aristoteles noch die Frage nach dem Beitrag der Ökonomie für ein moralisch gutes Leben im Zentrum geht es Smith um die Steigerung des Volkswohlstandes. Zum anderen sind zahlreiche Interpreten der Überzeugung, Adam Smith habe als erster Theoretiker das rationale Eigeninteresse zum wesentlichen Charakteristikum des Wirtschaftsmenschen erhoben. Aus diesem Grund, wird er unter ihnen als Vater des Homo Oeconomicus – jenem a-moralischen Menschenbild der modernen Ökonomik – gehandelt.<sup>32</sup>

Diejenigen, die Smith als letzten wahren Moralphilosophen in der Ökonomiegeschichte bezeichnen, gründen ihre Aussage vorwiegend auf eine integrierte Lesart der Smith'schen Werke. Obwohl lange Zeit unter dem Label „Adam-Smith-Problem“ leidenschaftlich darüber debattiert wurde, inwiefern das moralphilosophische Denken des Schotten – in der „*Theorie der Ethischen Gefühle*“<sup>33</sup> (1759) – überhaupt mit dessen Wirtschaftstheorie vereinbar ist, deuten diese Interpreten die beiden Werke prinzipiell als eine Einheit.<sup>34</sup> Dieser Auffassung folgend, sollen in der nachstehenden Untersuchung die wichtigsten Komponenten der Smith'schen Wirtschafts- und Moralphilosophie dargelegt werden. Es gilt Verbindungslinien zwischen den beiden Werken zu ziehen, um im Anschluss das Bedingungsverhältnis von Moral und Ökonomie bei Smith ausloten zu können.

---

waren, greifen in der Politischen Ökonomie ineinander: Untersucht werden die Auswirkungen der Ökonomie auf die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse. In dieser Weise schreibt Smith der Ökonomie Aufgaben zu, die bei Aristoteles noch in den exklusiven Zuständigkeitsbereich der Politik fielen. Trotzdem beabsichtigte Smith ganz i. S. der aristotelischen Trias, drei Monographien zu veröffentlichen: Zur Ökonomie, Ethik und Politik. Sein Werk über die Politik konnte er nicht mehr vollenden. Ausführlich dazu Bürgin, Alfred, *Die Soziogenese der Politischen Ökonomie. Wirtschaftsgeschichtliche und dogmenhistorische Betrachtungen*, Marburg 1993, S. 377.

32 Vgl. Buchanan, James/Brennen, Geoffrey, *The Normative Purpose of Economic „Science“: Rediscovery of an Eighteenth Century Method*; in: *International Review of Law and Economics* 2, 1981, S. 166 ff.

33 Smith, Adam, *Theorie der Ethischen Gefühle*, Hamburg 2004. Im Folgenden wird die „*Theorie der Ethischen Gefühle*“ mit TEG abgekürzt.

34 Vgl. Recktenwald, Horst C., Adam Smith, in: *Klassiker des ökonomischen Denkens*, Hrsg. Starbatty, J., Hamburg 2008, S. 137.

## 1.1 Der moralische Mensch in der Theorie der Ethischen Gefühle

### 1.1.1 Die „Sympathie“ als soziales Band der Gesellschaft

In der TEG geht es Adam Smith darum, die Funktionsweisen und Wirkungszusammenhänge der Gesellschaft aufzuzeigen. Zu diesem Zweck beleuchtet er die grundlegenden Axiome, die das menschliche Verhalten bestimmen und die Gesellschaft konstituieren. Gleich zu Beginn seiner Untersuchung identifiziert Smith das Prinzip der „Sympathie“ als die wesentliche Determinante menschlichen Verhaltens und zwischenmenschlicher Beziehungen. Im Lauf der Untersuchung entfaltet er die unterschiedlichen Wirkungsweisen der „Sympathie“. Damit wird die „Sympathie“ zum Dreh- und Angelpunkt der Smith'schen Moralphilosophie.

Den Begriff „Sympathie“ verwendet Smith nicht im umgangssprachlichen Gebrauch, darin bezeichnet er lediglich eine Form der Zuneigung. Der Autor versteht darunter vielmehr einen ursprünglichen, im Wesen des Menschen verankerten Trieb nach Anteilnahme am Schicksal anderer.

*„Mag man den Menschen für noch so egoistisch halten, es liegen doch offenbar gewisse Prinzipien in seiner Natur, die ihn dazu bestimmen, an dem Schicksal anderer Anteil zu nehmen, und die ihm selbst die Glückseligkeit dieser anderen zum Bedürfnis machen, obgleich er keinen anderen Vorteil daraus zieht, als das Vergnügen, Zeuge davon zu sein.“<sup>35</sup>*

Die „Sympathie“ ist also eine Disposition der menschlichen Natur. Jeder, „selbst der ärgste Rohling“<sup>36</sup>, ist von Natur aus zu Anteilnahme in der Lage und hat auch das Bedürfnis, dies zu tun. Die innere Beteiligung äußert sich in unterschiedlichen Gemütsbewegungen wie Kummer, Erbarmen und Mitleid, beim Anblick oder der Schilderung von menschlichem Elend.<sup>37</sup> Da Smith auch diese Gemütsbewegungen mit dem Terminus „Sympathie“ belegt, kommt dem Begriff eine doppelte Bedeutung zu: „Sympathie“ bezeichnet sowohl den Ursprung als auch die Wirkung eines Gefühls.

Das Sympathisieren geschieht indes nicht affektiv, sondern ihm geht eine Art „Einsicht“ voraus: Um die Gemütsbewegungen eines Menschen tatsächlich nachfühlen zu können, bedarf es einer umfassenden Kenntnis der Situation, in der sich der Betreffende befindet.<sup>38</sup> Diese Kenntnis erlangt der Zuschauer, indem

---

35 Smith TEG, S. 1.

36 Ebenda.

37 Vgl. Ebenda.

38 Vgl. Smith TEG, S. 6.

er einen Perspektivenwechsel vollzieht.<sup>39</sup> Via Imagination versetzt er sich in die Lage des Betroffenen und fragt sich, was er selbst in der gleichen Situation empfunden hätte.<sup>40</sup> Die „Sympathie“ entspringt mithin dem Wissen über die Umstände, welche die Handlung des Betroffenen ausgelöst haben. So gesehen meint „Sympathie“ nicht nur das Teilen der Gefühle eines anderen, sondern auch das Bewusstsein darüber.<sup>41</sup>

Das Gefühl der Anteilnahme bereitet allen Beteiligten Freude. Denn der Zuschauer erfreut sich daran, den Anderen zu verstehen, und dem Betroffenen gefällt das Mitgefühl, das ihm zuteil wird. Genau hier offenbart sich auch das Motiv des Menschen zu sympathisieren.

*„Was immer jedoch die Ursache der Sympathie sein mag, sicher ist, dass nichts unser Wohlgefallen mehr erweckt, als einen Menschen zu sehen, der für alle Gemütsbewegungen unserer Brust Mitgefühl empfindet, und dass uns nichts so sehr verdrießt, als wenn wir an einem Menschen kalte Gefühllosigkeit beobachten.“<sup>42</sup>*

Ein Gleichklang der Gefühle ist den Menschen immer angenehm und schafft ein allgemeines Wohlgefühl. Allerdings ist eine absolute Übereinstimmung der Gefühle nicht möglich, da die Mittel der Vorstellungskraft beschränkt sind.<sup>43</sup> Vollkommene „Sympathie“ muss daher ein philosophisches Ideal bleiben, denn dem Beobachter ist stets bewusst, dass er nicht selbst der Leidende ist und seine Gemütsbewegungen immer hinter denen des tatsächlich Betroffenen zurückbleiben werden.<sup>44</sup> Das aber mindert die „Sympathie“ nicht, denn *„sie [die Empfindungen] können doch harmonisch sein, und das ist alles, was notwendig oder erforderlich ist“*.<sup>45</sup>

Um die Dissonanz in den Empfindungen möglichst gering zu halten, findet das Sich-Hineinversetzen in die Lage des jeweils anderen wechselseitig statt. Der Beobachter versucht möglichst viele Details beim Perspektivwechsel zu berücksichtigen, während der Betroffene bemüht ist, die der eigenen Gemütsbewegung

---

39 Vgl. Smith TEG, S. 2.

40 Vgl. Smith TEG, S. 3.

41 In diesem Punkt unterscheidet sich Smith' Sympathiekonzeption grundlegend von dem Humes. Für Smith erwächst Sympathie nicht nur wie für Hume aus der Wahrnehmung eines Affektes, sondern vielmehr aus der Wahrnehmung der Gesamtsituation aus der heraus ein bestimmter Affekt entstanden ist. Diese Grundannahme hat letztlich einen entscheidenden Einfluss auf die Bildung moralischer Urteile. Ausführlich dazu Andree, Georg, Sympathie und Unparteilichkeit, Paderborn 2003, S. 76.

42 Smith TEG, S. 9.

43 Vgl. Smith TEG, S. 24.

44 Vgl. Smith TEG, S. 23.

45 Smith TEG, S. 25.

entsprechende Anteilnahme zu wecken.<sup>46</sup> Smith nennt zwei Arten von Tugenden, die das Bestreben beider Beteiligten unterstützen: zum einen die Tugend der nachsichtigen Menschlichkeit, die den Betrachter dazu veranlasst, Anteil zu nehmen.<sup>47</sup> Zum anderen die Tugend der Selbstbeherrschung, die dem Betroffenen dabei hilft, Mitgefühl zu erhalten.<sup>48</sup>

*„Derjenige, den das Unglück zunächst betroffen hat, ist sich dessen bewusst und verlangt leidenschaftlich nach einer innigeren Sympathie[....]. Aber er kann nur hoffen, dies zu erreichen, wenn er seinen Affekt auf jenen Grad herabstimmt, bis zu welchem die Zuschauer mitzugehen vermögen[...]. Was sie fühlen, wird zwar immer in gewisser Hinsicht verschieden sein von dem, was er fühlt, und niemals kann das Mitleid genauso groß sein wie das Leid, durch das es wachgerufen wurde; [...] Dennoch ist offenkundig, dass diese zwei Arten von Empfindungen (der Kummer des ursprünglich Betroffenen und der aus dem Mitleid entstehende Kummer des Zuschauers) immerhin so viel Übereinstimmung miteinander haben können, als für die Harmonie der Gesellschaft ausreichend ist.“<sup>49</sup>*

Hier offenbart sich das Wesen der „Sympathie“: Sie ist das soziale Band der Gesellschaft und führt die Individuen zu einem harmonischen Miteinander.<sup>50</sup> Da das Prinzip der „Sympathie“ eine ursprüngliche Disposition des Menschen ist, verweist es auf seine Sozialnatur.<sup>51</sup> Der Mensch in der TEG ist von Natur aus ein gesellschaftliches Wesen.

### 1.1.2 Moralische Urteile auf Basis sozialer Gefühle

Die „Sympathie“ ist jedoch nicht nur Sinnbild und Quelle der Sozialität des Menschen, sondern auch der Ursprung seines moralischen Urteilsvermögens. Denn bei Smith entspringt die Moralität unmittelbar der menschlichen Sozialnatur und diese ist ihrerseits eine Folge der „Sympathie“. Der Beobachter ist also nicht nur zur Anteilnahme am Schicksal eines anderen fähig, er ist darüber hin-

---

46 Vgl. Smith TEG, S. 23.

47 Vgl. Smith TEG, S. 27.

48 Vgl. Ebenda.

49 Smith TEG, S. 24-25.

50 Auch Medick weist darauf hin, dass sich der soziale Interaktionszusammenhang durch das Prinzip der Sympathie konstituiert; Raphael bezeichnet sie ferner als „den eigentlichen Kitt“ der die Gesellschaft zusammenhält. Vgl. Medick, Hans, Naturzustand und Naturgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Göttingen 1973, S. 215; Vgl. Raphael, David D., Adam Smith, Frankfurt a.M./ New York 1991, S. 14.

51 Vgl. Smith TEG S. 176.

aus imstande, dessen Reaktionen moralisch zu bewerten.<sup>52</sup> Er kann darüber urteilen, ob das Verhalten des Betroffenen schicklich – moralisch gut – oder unschicklich – moralisch verwerflich – ist.<sup>53</sup> Das moralische Urteil erstreckt sich entweder auf die Ursache der Reaktion des Betroffenen oder auf die Wirkung dieser Reaktion:

*„Die Empfindung oder Neigung des Herzens, aus welcher eine Handlung hervorgeht, und von welcher in letzter Linie ihr ganzer Wert oder Unwert abhängen muss, kann von zwei Gesichtspunkten oder in zwei verschiedenen Beziehungen betrachtet werden; erstens in Beziehung auf die Ursache, die sie hervorrief, oder den Beweggrund, der sie veranlasste, und zweitens in Beziehung auf den Endzweck, auf den sie hinzielt, oder die Wirkung, die sie hervorzubringen strebt.“<sup>54</sup>*

Im ersten Fall wird die Handlung des Betroffenen in Bezug auf die zugrunde liegenden Umstände bewertet. Dabei gilt es über die Angemessenheit oder Unangemessenheit dieser Handlung zu entscheiden.<sup>55</sup> Unter Berücksichtigung der Umstände, in denen sich der Handelnde befunden hat, wird sein Tun als schicklich oder unschicklich qualifiziert.<sup>56</sup> Moral geht insofern indirekt mit der „Sympathie“ einher, als ein Außenstehender die Reaktion des Betroffenen nachvollziehen kann, sie gleichsam als moralisch gut erachtet. Die der jeweiligen Situation angemessene Handlung wird so zu einem anerkannten und verbindlichen ethischen Bewertungsmaßstab. Smith spricht in dieser Weise dem Menschen ein autonomes, moralisches Urteilsvermögen zu.

Im zweiten Fall geht es um die Wirkung eines Handlungsvorgangs. Das Resultat einer Handlung wird nach dem Kriterium von Verdienst und Schuld bewertet.<sup>57</sup> Der Blick des Beobachters richtet sich auf die gesellschaftlichen Folgen, die das Verhalten des Betroffenen auslösen, und unterzieht dieses einer moralischen Bewertung. Verdienstvolle Handlungen werden belohnt, verwerfliche geahndet. Smith beschreibt die Dankbarkeit als das Gefühl, welches uns unmittelbar zum Belohnen antreibt, analog dazu charakterisiert er den Wunsch nach Vergeltung als die Regung, welche uns zum Bestrafen veranlasst.<sup>58</sup> Der Sinn für Verdienst speist sich aus der direkten „Sympathie“ des Beobachters mit der Dankbarkeit der Person, die die Handlung empfangen hat.<sup>59</sup> Demnach bedarf

---

52 Vgl. Smith TEG, S. 14.

53 Vgl. Ebenda.

54 Smith TEG, S. 17.

55 Vgl. Ebenda.

56 Vgl. Smith TEG, S. 17-18.

57 Vgl. Smith TEG, S. 18.

58 Vgl. Smith TEG, S. 97.

59 Vgl. Smith TEG, S. 108.

die Handlung des Wohltäters der Billigung durch den Empfänger, bevor man mit dessen Wunsch nach Belohnung sympathisieren kann.<sup>60</sup> Maßgebend für die moralische Bewertung einer Handlung sind die Beweggründe des Handelnden. Nur wenn das Motiv angemessen erscheint, können auch die Folgen der Handlung als tugendhaft anerkannt werden.

### 1.1.3 Moralische Selbstreflexion - Der „unparteiische Zuschauer“

Nun ist der Mensch nicht nur in der Lage, die Handlungen anderer auf ihre Schicklichkeit hin zu überprüfen, er kann genauso sein eigenes Handeln reflektieren. Mit Blick auf die oben dargestellte Sympathiekonzeption ist diese Selbstreflexion sogar äußerst wichtig, erleichtert sie es dem Menschen doch, sich gesellschaftskonform zu verhalten.

Um die eigenen Handlungen zu prüfen, wendet sich der Mensch an einen „unparteiischen Zuschauer“.<sup>61</sup> Die Figur des „unparteiischen Zuschauers“ ist eine hypothetische Schiedsinstanz für Werturteile.<sup>62</sup> Der Prozess der Selbstbeurteilung entspricht dem zuvor dargestellten Vorgang der Fremdbeurteilung. Via Imagination versetzt sich der Einzelne in die Lage eines „unparteiischen Zuschauers“ und fragt sich, ob dieser mit seinem Verhalten sympathisieren könnte.<sup>63</sup> Erst auf die kritische Reflexion des geplanten Verhaltens hin erfolgt die tatsächliche Handlung.

*„Wir billigen oder missbilligen das Verhalten eines anderen Menschen auf die Weise, dass wir uns in seine Lage hineindenken und unsere Gefühle darauf prüfen, ob wir mit den Empfindungen und Beweggründen, die es leiteten, sympathisieren können oder nicht. Und in gleicher Weise billigen oder missbilligen wir unser eigenes Betragen, indem wir uns in die Lage eines anderen Menschen versetzen und es gleichsam mit seinen Augen und von seinem Standort aus betrachten und nun zusehen, ob wir von da aus an den Empfindungen und Beweggründen, die auf unser Betragen einwirken, Anteil nehmen und mit ihnen sympathisieren könnten oder nicht.“<sup>64</sup>*

---

60 Vgl. Smith TEG, 106-107.

61 Vgl. Smith TEG, S. 170.

62 Nach Ansicht Manstettens handelt es sich beim unparteiischen Zuschauer um einen „Halbgott“, weil er einerseits „sterblicher Abstammung“ ist (da er in der Brust des Menschen existiert) und andererseits „göttlicher Herkunft“ ist (da Gott ihn den Menschen eingepflanzt hat). Vgl. Manstetten 2000, S. 241.

63 Vgl. Smith TEG, S. 170.

64 Smith TEG, S. 166-167.

Der Antrieb diesen Rollentausch innerlich zu vollziehen, entspringt wiederum der sozialen Natur des Menschen. Weil das Urteil der anderen uns wichtig ist, sind wir bereit, uns selbst in Angeklagten und Richter zu teilen. Darüber hinaus macht die Gesellschaftlichkeit des Menschen diesen Rollentausch überhaupt erst möglich, denn würde ein Mensch isoliert, ohne jede Gemeinschaft, aufwachsen, könnte er sich weder über seinen Charakter noch über die Schicklichkeit seines Verhaltens Gedanken machen.<sup>65</sup> Die Gesellschaft fungiert als Spiegel, der dem Individuum hilft, das eigene Verhalten zu betrachten und dessen Wirkung zu antizipieren.<sup>66</sup> Im Spiegel der Gesellschaft erkennen wir uns selbst. Der innermenschliche Perspektivenwechsel steht insofern in unmittelbarem Zusammenhang mit der Erfahrung mit anderen Menschen. Das soziale Wesen Mensch fällt Urteile über seine Mitmenschen und ist sich dessen bewusst, dass andere Menschen gleichermaßen sein Handeln beurteilen. Da wir wollen, dass die Mitmenschen unser Verhalten billigen, vergleichen wir das eigene Bild mit dem, das andere von uns haben.

*„Wir stellen uns selbst als die Zuschauer unseres eigenen Verhaltens vor und trachten nun, uns auszudenken, welche Wirkung es in diesem Lichte auf uns machen würde. Dies ist der einzige Spiegel, der uns ermöglicht, die Schicklichkeit unseres eigenen Verhaltens einigermaßen mit den Augen anderer Leute zu untersuchen.“<sup>67</sup>*

Hier wird deutlich, wie „Sympathie“ und „unparteiischer Zuschauer“ ineinandergreifen: Angetrieben durch die „Sympathie“, wollen wir selbst moralisch handeln. Um moralische Billigung zu erlangen, prüft die Instanz des „unparteiischen Zuschauers“ unser Verhalten auf gesellschaftlich anerkannte Werte hin. Daher spiegelt die Figur des Zuschauers in erster Linie die Moralvorstellungen der Gesellschaft.

An dieser Stelle ist selbstverständlich noch nichts über die moralische Natur des Menschen ausgesagt. Mit der bisherigen Konstruktion lässt sich lediglich feststellen, dass sich der Mensch gesellschaftskonform verhält. Wie die Werte der Gesellschaft aussehen, bleibt jedoch offen. Außerdem scheint es dem Individuum allein um die Anerkennung seiner Mitmenschen zu gehen. Insofern ist es nur rational und konsequent, sich so zu verhalten, dass ihm diese Anerkennung auch zuteil wird. Ein solches Verhalten ist nicht „moralisch“, sondern „angepasst“. Dafür würde durchaus genügen, wertkonformes Verhalten vorzutäuschen, denn auch damit ließe sich Lob erhalten.

---

65 Vgl. Smith TEG, S. 167-168.

66 Vgl. Smith TEG, S. 168.

67 Smith TEG, S. 170.



Doch darf das Streben nach Anerkennung für gute Taten bei Smith, nicht mit einer Sucht nach Anerkennung verwechselt werden, wie dies bpw. bei Mandeville der Fall ist.<sup>68</sup> Denn der Smith'sche Mensch ist deutlich komplexer. So habe die Natur „[...] ihn [den Menschen] nicht nur mit dem Verlangen begabt, gelobt und gebilligt zu werden, sondern auch mit dem Verlangen, so zu sein, daß er gelobt werden sollte, oder so zu sein, wie er selbst es an anderen gebilligt hat“.<sup>69</sup>

Nach Smith' Auffassung möchte der Mensch die Anerkennung der anderen auch tatsächlich verdienen. Es ist dem Menschen sogar wichtiger, sein Handeln als schicklich gewertet zu wissen, als ungerechtfertigt Lob zu erhalten.

Hier unterscheidet Smith zwischen dem Urteil des „äußeren“ und des „inneren Zuschauers“.<sup>70</sup> Das Urteil des „äußeren Zuschauers“ wurzelt in dem natürlichen Wunsch nach Anerkennung und der Abneigung gegen Ablehnung. Da es sich immer auf die Außenwirkung der Handlungen bezieht, repräsentiert es den Menschen in seiner Rolle als Teil der Gesellschaft.<sup>71</sup> Ganz anders verhält es sich mit der Urteilskraft des „inneren Menschen“. Sie entspringt dem tiefen Bedürfnis vollkommen lobenswert zu sein.<sup>72</sup> Der „innere Mensch“ steht daher für das Gewissen des Menschen.<sup>73</sup>

Bei der Bewertung des eigenen Verhaltens durch den unparteiischen Zuschauer kommt es nun zu einem Zusammenspiel der Urteile des „äußeren“ und des „inneren Menschen“.<sup>74</sup> Wenn sich der „äußere Zuschauer“ durch den Beifall anderer geschmeichelt fühlt, obwohl er keinerlei Lob verdient hat, springt der „innere Zuschauer“ korrigierend ein. Er rückt das verzerrte Bild, das der „äußere Mensch“ manchmal liefert, mittels seines optimalen Blickwinkels wieder zurecht. Dem Urteil des „inneren Menschen“ kommt laut Smith größere Bedeutung zu als dem des „äußeren“, zumal uns Ersterer zeigt, wie bedeutungslos unsere Interessen im Vergleich zu denen der Gemeinschaft sind. Smith setzt unsere individuellen Neigungen in Relation zu denjenigen der Gesellschaft. Indem der „innere Mensch“ dem Einzelnen einen Maßstab für sein Verhalten vorgibt, sorgt das Gewissen selbst für eine Abstimmung jeder individuellen Entscheidung auf ihre Gesellschaftskonformität.<sup>75</sup>

68 Zu den Unterschieden zwischen der Wirtschaftstheorie von Adam Smith und Bernhard Mandeville Vgl. Trapp, Manfred, Politische Philosophie und Politische Ökonomie bei Adam Smith, Regensburg 1986.

69 Smith TEG, S. 176.

70 Vgl. Smith TEG, S. 194 ff.

71 Vgl. Andree 2003, S. 120.

72 Vgl. Smith TEG, S. 194.

73 Vgl. Smith TEG, S. 194.

74 Vgl. Andree 2003, S. 122.

75 Vgl. Smith TEG, S. 199.

*„Es ist Vernunft, Grundsatz, Gewissen, es ist der Inwohner unserer Brust, der innere Mensch, der große Richter und Schiedsherr über unser Verhalten. Er ist es, der uns, so oft wir im Begriff stehen, so zu handeln, daß wir nur einer aus der Menge sind und in keiner Hinsicht besser, als irgendein anderer dieser Menge;[...] Dieser unparteiische Zuschauer allein lehrt uns die wirkliche Geringfügigkeit unseres eigenen Selbst und alles dessen, was uns angeht, erkennen, und nur durch das Auge dieses unparteiischen Zuschauers können die natürlichen Täuschungen der Selbstliebe richtig gestellt werden. Er zeigt uns die Schönheit des Edelmutes und die Häßlichkeit der Selbstliebe.“<sup>76</sup>*

Dennoch kann es vorkommen, dass Selbstbetrug und allzu wohlwollende Selbstbeurteilung die Stimme des „inneren Menschen“ übertönt, doch auch dieser Schwäche hat die Natur den Menschen nicht ohne Heilmittel überlassen.<sup>77</sup> So bringt uns das fortwährende Beobachten des Verhaltens anderer Menschen dazu, allgemeine Regeln der Sittlichkeit auszubilden.<sup>78</sup> Diese Regeln können wir abrufen, um zu erfahren, welche Reaktion in welcher Situation angemessen beziehungsweise schicklich ist. Die allgemeinen Regeln der Sittlichkeit werden nicht von Institutionen vorgeschrieben, sondern gründen sich letztlich auf unseren Erfahrungsschatz.<sup>79</sup> Nachdem diese Regeln einmal gebildet, allgemein anerkannt und durch die übereinstimmenden Empfindungen der Menschen dingfest gemacht wurden, repräsentieren sie den moralischen Standard der Gesellschaft und sind fortan Richtschnur unseres Verhaltens.<sup>80</sup> Das Pflichtgefühl hält den Menschen dazu an, diese Regeln zu beachten.

#### *1.1.4 Die Gerechtigkeit als Fundament des sozialen Lebens*

Den Rahmen, in dem sich die Moral bewegen sollte, steckt Smith in seiner Beschäftigung mit den sozialen Tugenden ab. Dabei sind ihm zwei Tugenden ein besonderes Anliegen. Die eine, die Tugend der Wohltätigkeit kann als freiwillige bezeichnet werden, denn Wohltätigkeit ist nicht zwingend notwendig für das Fortbestehen der Gesellschaft.<sup>81</sup> Eine wohltätige Handlung löst sowohl beim Beobachter als auch beim Betroffenen Dankbarkeit aus, ein Mangel an Wohltätigkeit verlangt jedoch nicht nach Strafe. Genau umgekehrt verhält es sich mit

---

76 Smith TEG, S. 203.

77 Vgl. Smith TEG, S. 238.

78 Vgl. Ebenda.

79 Vgl. Smith TEG, S. 239.

80 Vgl. Smith TEG, S. 240.

81 Vgl. Smith TEG, S. 118.

Ökonomisches Denken und Ethisches Handeln  
Ideengeschichtliche Aporien der Wirtschaftsethik  
Kuttner, A.

2015, VII, 200 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-01179-6